

# DER WERT DER ERINNERUNG

Was kann, was soll Theater? Mit „Ohne Anweisung. Ein Sprechstück mit Zuschauern“ präsentieren Jens Heitjohann und Julia Krause eine Fallstudie über die Wirkung von Inszenierungen

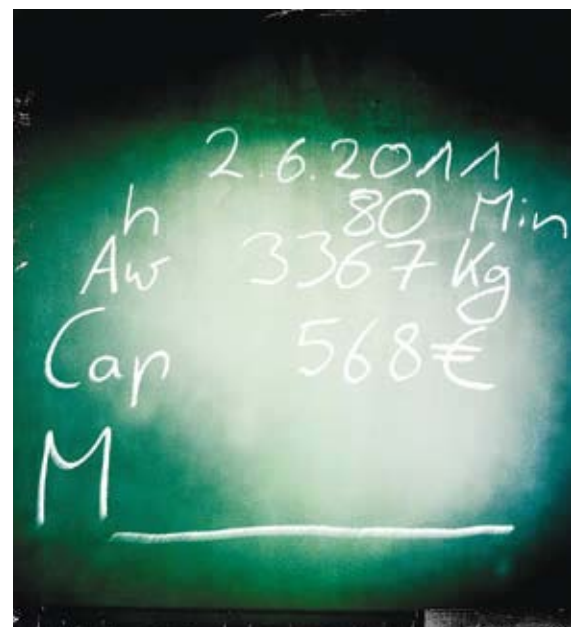
Am Anfang steht der Techniker. Oder besser: Er geht. Im Kreis, mit einem Mikro in der Hand, das er knapp über den Boden hängen lässt. Um den Sound zu testen, denkt der hereinkommende Zuschauer. Aber es ist nicht der Techniker, sondern der Mann des Abends. Er zieht sich verschiedene Paar Schuhe an, Turnschuhe, Stöckelschuhe, Lackschuhe, und verstärkt mit dem Mikro die Geräusche der Schritte auf dem Bühnenuntergrund. Dann ertönen Stimmen aus den Boxen hinter dem Publikum: „Ähm, das war... ähm.“, „Ich weiß noch...“, „Ja klar, daran erinnere ich mich auch noch“. Die Schritte von Matthias Thömmes auf der Bühne werden so zu Echos vergangener Schritte auf den Mannheimer Theaterbühnen.

„Ohne Anweisung. Ein Sprechstück mit Zuschauern“ arbeitet mit einem Archiv von Erinnerungen, aufgezeichnet in der Schillerbox, die seit 2010 an verschiedenen Standorten in Mannheim aufgestellt worden war und in der Theaterbesucher ihre ganz persönlichen Erinnerungen an die Schiller-Inszenierungen der letzten Jahrzehnte festhalten sollten. Anhand der Aufzeichnungen erarbeiteten die Leipziger Künstler Jens Heitjohann und Julia Krause dieses Stück Dokumentartheater. Matthias Thömmes ist dabei weniger Protagonist als Medium. Er gibt den Franz Moor aus der „Räuber“-Inszenierung von 1934, den Ferdinand aus „Kabale und Liebe“ von 1974, den Mohren aus „Die Verschwörung des Fiesco zu Genua“ des Jahres 2000. Fast minutenlang verharrt er in Posen, abgesehen von alten Theaterfotos: Karl Moor vor dem Spiegel, seine Hässlichkeit beklagend. Der Mohr, wie er Fiesco intrigierend ins Ohr flüstert. Fer-

dinand, um seine Luise schmachtend. Ein verzweifelter Blick, ein stumm-schallender Schrei, sich in übermäßiger Wut verkrampfende Hände.

Zwischen den visuellen Reproduktionen vergangener Momente und der Präsentation des akustischen Archivmaterials agiert der Schauspieler als sachlicher Moderator, fast geschäftstüchtig. Anhand nüchterner Zahlen errechnet er den durchschnittlichen Wert eines Theaterbesuchs für den Zuschauer. Faktoren sind: Dauer der Aufführung, Anwesenheit in Körpermasse, eingesetztes Kapital in Euro, bleibende Erinnerung im Wert M. Für das Publikum dieses Abends gilt: 80, 3367, 568. Der Wert M ist noch offen: Er wird maßgeblich beeinflusst von den Emotionen, die die Darstellung auf der Bühne beim Zuschauer auslöst. Angst wird dabei stärker erinnert als Momente des Glücks oder etwas so Abstraktes wie Ästhetik, synchronisiert Thömmes die Aussagen eines Hirnforschers mit Kopfhörern auf den Ohren. Heitjohann und Krause hatten auch ihn im Rahmen des Projekts befragt und eine überzeugende evolutionstheoretische Begründung erhalten:

„Wenn man bei Bedrohungen nicht flieht, stirbt man früher als wenn man nicht ins Theater geht.“ Theater soll vor allem bewegen, darüber sind sich die Stimmen aus dem Hintergrund einig. Es sind wiederum vor allem diese Stimmen, die das Publikum des heutigen Abends bewegen. Ein Herr erzählt, wie er als Jugendlicher Schiller am liebsten in der Badewanne las. Eine ältere Zuschauerin erinnert sich an eine Inszenierung, bei der ein Auto auf die Bühne gefahren wurde. „Schiller hat



► Die Premiere in Zahlen

Foto: Christiane Kühl

von einem Auto noch nichts gewusst“, stellt sie fest, offensichtlich noch immer verwundert. Ein anderer kann sich nur noch daran erinnern, wie dem armen Darsteller des Karl Moor das Asthma-Spray aus der Tasche fiel. Diese Aussagen, die zeigen, wie selektiv das Gedächtnis arbeitet, laufen anfangs Gefahr, die Sprecher der Lächerlichkeit preiszugeben. Doch im Laufe des Abends kann sich der Zuschauer im Saal mit dem Zuschauer aus den Boxen mehr und mehr identifizieren. Vor allem wenn deutlich wird, wie die Schiller-Aufführungen sie bewegten: „Da hab' ich nachher ein bisschen Schnaps gebraucht.“

Wie sehr die Macher des Stücks die Zuschauer ernst nehmen, wird im letzten Teil deutlich: „Stellen Sie sich vor ich bin blind und suche Sie“, fordert Matthias Thömmes das Publikum auf, „stellen Sie sich vor, ich bin unsterblich verliebt.“ „Stellen Sie sich vor, ich gehe raus, komme wieder und mein linkes Ohr ist größer als mein rechtes.“ Und man sieht es vor sich, ganz deutlich. Auf einmal ist klar, worauf er hinaus will: Auf die Macht von Theater, Bilder zu evozieren, Illusionen zu erzeugen, in den Bann zu schlagen. Und gleichzeitig auf die Macht des Publikums, ohne dessen Imaginationskraft und -bereitschaft die beste schauspielerische Leistung ins Leere läuft. Die zentrale Frage lautet: Was soll und was kann Theater? Und vor allem: Was bleibt dem Zuschauer? Mit dieser Fallstudie, dieser theatralischen Reflexion über Theater, wagen Heitjohann und Krause den Ansatz einer Antwort. Und geben die Frage gleichzeitig ans Publikum zurück: Als Thömmes die Bühne verlässt, bleibt an der Tafel hinter ihm ein leeres Feld hinter dem Faktor Erinnerungen im Wert M zurück.

MIRKA BORCHARDT

## IMMER IM KREIS

### Zuschauerreaktionen, ohne Anweisung

Das letzte Klatschen ist verhallt, der Saal im TiG7 leert sich. Manche haben den Moment ungeduldig erwartet. Ein Raucher steht vor dem Eingang und zieht an seiner Zigarette. Auf den Bierbänken im Hof redet man inzwischen über den Vatertag und Ehe. Eine Diskussion über die Aufführung: Fehlanzeige. Brecht stellte einmal eine kühne Forderung: „Theater darf nicht danach beurteilt werden, ob es die Gewohnheiten seines Publikums befriedigt, sondern danach, ob es sie zu ändern vermag.“ Hat das „Ohne Anweisung“ geschafft? Hat es verändert? Da endlich ein Hoffnungsschimmer. Ein älterer Herr bleibt am Tresen stehen. „Großartige szenische Darstellung“, kommentiert er. „Spannend zu sehen, wie mikroskopisch die Details früherer Schiller-Inszenierungen sichtbar gemacht wurden.“ Er ist gebürtiger Mannheimer. Das Nationaltheater hat er schon x-mal besucht. Die erste

Szene, das hat er gleich bemerkt, ist angelehnt an eine Inszenierung von „Maria Stuart“. Noch heute Abend will er im Schauspielertum mehr über den Schiller-Klassiker lesen. Ein anderer Besucher äußert sich enttäuscht: „In mir hat das nichts bewegt. Dazu war mir das zu therapeutisch.“ Was ihm vom Abend in Erinnerung ist? Wie Schauspieler Matthias Thömmes im Kreis lief, plötzlich in Schweigen versank. Grimassen in Zeitlupe. Ob es ihm lange in Erinnerung bleiben wird, ist zweifelhaft: „Das war mir zu dick aufgetragen.“ Immerhin: Eine Dame, die mit ihrem Weinglas auf einer der Bänke Platz genommen hat, versichert: „Für mich hat das Stück Geschichte gemacht. Es hat mich seit langem mal wieder ins Theater geholt.“ Von Schiller will sie ab sofort mehr wissen.

ISABEL METZGER